

Gottes Ruf
in
Deutschlands Schicksalsstunde

Fünf Predigten

von

Lic. Dr. Otto Dibelius

Pfarrer an der Kirche zum Heilsbrunnen
in Berlin-Schöneberg



Berlin-Lichterfelde
Verlag von Edwin Runge
1915

Inhaltsübersicht.

	Seite
1. Die große Stunde (Matth. 22, V. 11 u. 12) . . .	5
2. Ganze Menschen! (Joh. 18, V. 37, 38; 19, V. 16) .	15
3. Der Ruf an die Jugend (Offenb. 2, V. 10) . . .	27
4. Der Lobgesang des Lebens (1. Petri 4, V. 10. 11)	36
5. In der Kraft des Geistes (Apostelg. 1, V. 6 bis 8)	50

Die große Stunde.

(Predigt am Bußtag 1914.)

Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte.

Matth. 22, V. 11 u. 12.

Von einem hochzeitlichen Mahl redet das Gleichnis, aus dem unser Text genommen ist. Hochzeit heißt: hohe Zeit, große Zeit im Leben. Dann rüstet Gott ein hochzeitliches Mahl, wenn er uns Menschen eine große Zeit schickt, in der es große Dinge zu erleben, hohe Güter zu ergreifen gibt, nach denen wir in alltäglicher Zeit uns vergeblich sehnen.

Ist solch eine Zeit nicht da? Hat Gott uns nicht in dieser Gegenwart ein hochzeitliches Mahl gerüstet, voll von Gütern, die keiner von uns allen in solcher Fülle und Größe bisher kennen gelernt hat in seinem Leben?

Nicht als ob der Krieg, der unsere Gegenwart beherrscht, an und für sich etwas herrliches wäre! Wenn Gott in der einen Hand den Frieden hielte und in der anderen den Krieg und hieße uns wählen — wer würde nicht sprechen: den Frieden, Herr, nicht den Krieg! Wenn Gott uns die Wahl ließe, ob morgen Friede sein soll oder erst nach Monaten und

Fahren — wer würde nicht sprechen: morgen, Herr, ja morgen!

Auch nicht, als ob dieser Krieg in seinem Verlauf glorreicher wäre als irgend ein anderer, den unser Volk geführt hat. Wer auf das Äußere sähe, müßte sagen, daß der Krieg von 1870 noch sieghafter einherging als der von 1914.

Nein, es sind innere Gaben, von denen Gott der Herr in dem ehernen Tempel des Krieges, den niemand gern betritt, unserm Volk ein hochzeitliches Mahl gerüstet hat.

Das Erste, was ich nennen möchte, ist der neue, weite Horizont, der uns allen gegeben ist. Wenn dir sonst die Zeitung ins Haus gebracht wurde, — wie oft hattest du nur Sinn für das, was in der eigenen Stadt geschehen war. Jetzt sucht der Blick den Bericht von den Schlachtfeldern draußen. Jetzt begreift der schlichteste Mann, was für eine Bedeutung es hat, ob die Petroleumquellen in Osteuropa und in Asien in den Händen unserer Feinde oder unserer Verbündeten sind; ob unsere Schiffe die See durchfahren können, um uns Wolle und Korn und Reis zu bringen, oder ob die Seewege gesperrt werden. Wenn jetzt ein Häuflein aufständischer Buren den Engländern eine Schlacht liefert, wenn japanische Kreuzer zur Kriegsfahrt auslaufen, dann klopfen in deutschen Bürgerhäusern und Bauernhäusern hunderttausend Herzen in Spannung und Sorge. Und wer empfände nicht die Befreiung, die darin liegt, wenn so der Horizont sich weitert, und die Gedanken sich nicht länger um die eigene, kleine Welt zu drehen haben?

Und was an diesem neuen, weiten Horizont sich abspielt, — sind's nicht große Dinge, wie wir kaum gedacht, daß wir sie erleben dürften? Wir waren gewohnt, unser

Herz zu erheben an den Heldentaten vergangener Zeiten. Jetzt stürmt gegenwärtiges Heldentum von allen Seiten auf uns ein. Wir trugen Gottesbeweise mühselig zusammen, um Verstand und Herz zu stillen. Jetzt klingen tausend und aber-tausend Erfahrungen von Gottes Fügung, von Gottes Beistand, von Gottes allmächtigem Walten jeden Tag zusammen in einen Choral, der uns gewaltig in die Ohren brauft: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben! Wir litten darunter, daß wir mit unserm Glauben so sehr an der Oberfläche blieben, weil es an durchgreifenden Erlebnissen fehlte. Jetzt — ob die Post uns schmerzliche oder frohe Kunde bringt: wir werden durch und durch gerüttelt in Trauer oder in Dankbarkeit. Und unser Fühlen und Wollen und Glauben wird tiefer, ohne unser Zutun.

Damit zugleich aber steckt Gott der Herr unserm Leben ein neues, hohes Ziel. Bisher lebte der eine für seine Gesundheit, der andere für seine Familie, der Dritte für sein Geschäft. Jetzt gibt es nur ein Ziel für jedes Leben: das ist Deutschlands Sieg und Deutschlands Zukunft! „Gott bringe Sie uns gesund wieder heim!“ — so sagte ich vorgestern einem Landwehrmann aus unserer Gemeinde zum Abschied, der von Weib und Kindern fortgerufen wurde zur Front. „Das ist jetzt Nebensache!“ gab er zur Antwort. „Die Hauptsache ist, daß ich meine Schuldigkeit tun darf, damit Deutschland siegt über die Feinde!“ Wo ein solches Ziel täglich und stündlich vor jedem Auge steht — ist's nicht große Zeit? Ist's nicht ein hochzeitliches Mahl, das Gott der Herr uns rüstet?

Und diesem großen Ziel streckt jedes Herz sich entgegen mit neuen Kräften, die die große Gegenwart mit einem Schläge frei macht. Hier leitet eine ostpreussische Guts-

besizersfrau, allein, nur von ihren unmündigen Söhnen unterstüht, ihr ganzes Gut, Kinder, Tagelöhnerfrauen, ein paar hundert Stück Vieh, in einem langen Zug von mehr als zwanzig Wagen, aus dem hintersten Ostpreußen bis an die pommersche Grenze, in mehr als vierzehntägiger Reise, Tag und Nacht auf der Landstraße, ohne ein einziges der ihr anvertrauten Häupter zu verlieren. Dort wird ein Beamter, eine Krankenschwester, die immer gemeint hatten, sie arbeiteten bis an die Grenze ihrer Kraft, durch den Krieg vor verdoppelte Aufgaben gestellt. Und siehe: das Unmögliche wird möglich, Nicht durch eigene Anstrengung, — durch den Schwung der Gotteskräfte dieser Zeit wird auch die doppelte Arbeit getan!

Unter diesen Gotteskräften der großen Zeit steht obenan die Kraft der Liebe. Tausendmal hatte engbrüstige Selbstsucht geseufzt: es sei zuviel des Bittens und Forderns an allen Ecken und Enden. Tausendmal hatte ängstliche Vorsicht gemeint: höher lasse die Opferwilligkeit der Gemeinde sich nicht anspannen. Da kam der Krieg mit seinen unerhörten Gelegenheiten zur Liebe. Wieviel Gelegenheit zu selbstloser Hilfsbereitschaft — um nur dies eine zu erwähnen — brachten unsere ostpreußischen Gäste auch in die Häuser der ärmeren Leute! Und die Gelegenheiten schufen die Liebe, die sie brauchten. Der Reiche gab von seinem Reichthum, Dienstmädchen gaben ihre gesamte Ersparnis, und der Arme, dessen Gedanken immer nur auf das Nehmen gingen, lernte wieder, daß Geben doch seliger ist als Nehmen.

Ich will nicht reden von den andern heiligen Kräften: von der Kraft, die Trauer um den Tod lieber Menschen zu überwinden, von der Kraft, Schmerzen zu ertragen — von der wir auch in unsern Lazaretten ergreifende Beispiele erlebt

haben. Nur eine laßt mich noch nennen: die Kraft des Gebets. Es war nicht so, daß die gebetsmüden Menschen sich wieder vornahmen zu beten. Nein, es kam wie ein Sturmwind über sie, daß sie beten mußten.

Wir müssen Dich umklammern
In Not und Tod und Pein,
Es muß aus allen Kammern
Ein Sturm des Betens sein!

So sang der Dichter, als der Krieg begann. Und die Mauern dieser Kirche sind Zeugen, und manches stille Kämmerlein in den Häusern dieser Stadt ist Zeuge: er hat die Wahrheit gesungen!

Wahrhaftig: große Zeit! Wahrhaftig: ein hochzeitliches Mahl!

* * *

Aber wenn wir nun alle, die wir geladen sind — und wer im deutschen Volke wäre nicht geladen! — die Hände nach diesem Mahle ausstrecken, da klingen heute die Bußtagsglocken an unser Ohr und rufen uns die eine Bedingung ins Gewissen, die Gott der Herr an die Ladung geknüpft hat:

Zum hochzeitlichen Mahl gehörte ein hochzeitliches Kleid!

Wenn die große Zeit unser ganzes Herz geläutert hat, wenn unser Leben nicht nur da, wo wir mit fortgerissen werden, wo wir zusehen und empfangen, sondern auch da, wo wir wollen, wo wir handeln, wo wir eine Verantwortung tragen, das heilige Siegel Gottes zeigt — dann, aber auch nur dann,

sind wir wert der unermesslichen Gaben, die uns geschenkt werden sollen.

Ihr Freunde: wie steht es um dies hochzeitliche Kleid?

Kein Zweifel: das deutsche Volk hat sich der großen Stunde nicht ganz unwert erwiesen. Das soll auch am Dufsttag nicht verleugnet, nicht verkleinert sein. Wir freuen uns dankbar der deutschen Einigkeit, des deutschen Pflichtgefühls, der deutschen Tapferkeit, der deutschen Manneszucht, der deutschen Opferwilligkeit. Wir reichen im Geiste den vielen die Hand, die in der Schicksalsstunde unseres Volkes zu neuen Menschen geworden sind. Und dennoch: mißt sich nicht für jeden, der nicht an der Oberfläche bleibt, in all diese dankbare Freude auch mancher Klang der Enttäuschung, der Beschämung?

Läßt mich schweigen davon, daß wir manchen, der dem Tode entronnen war, nach wie vor in den Fesseln der Leichtfertigkeit und der Sinnlichkeit gesehen haben; daß wir deutsche Soldaten, die im Begriff standen, für ihr Vaterland auf die blutige Wahlstatt zu ziehen, als Opfer des Alkohols durch unsere Straßen wanken gesehen haben — der schmählteste Anblick, den ich mir denken kann in so großer Zeit! Läßt mich davon schweigen, daß die Krankheiten, die unsere Lazarette füllen, nicht nur ehrenvolle Krankheiten sind! Läßt mich davon schweigen, wie viele Kinder, deren Väter im Felde stehen, zu verwildern drohen, wie selbst Mütter — nur voll brennender Scham kann man davon reden — die Zeit der heiligen, sorgenden Einsamkeit in eine Zeit der Zuchtlosigkeit und der wilden Begehrlichkeit auf allen Gebieten verkehren!

Läßt mich nur von denen reden, die wenigstens das Streben nach einem geheiligten Leben im Herzen tragen. Die

Liebe, die in unsern Herzen sich regte — war sie immer frei von Eitelkeit, von Eifersucht, von Selbstbespiegelung? Ging der Lügner von Anfang nicht auch in dieser großen Zeit unter uns um und log uns vor, daß Opferwilligkeit und Begeisterung sei, was doch nur Drang, etwas zu gelten war, und Strohfeuer ohne Treue? Kam nicht schon bei kleinen Entbeh-rungen, die gefordert wurden, über unsere Lippen ein Seufzen, und bei großen Lasten, die auf unsere Schultern gelegt wurden, aus unsern Herzen eine Regung der Bitterkeit? Beherrscht nicht viele — vielleicht ohne daß sie es wissen —, nur die pridelnde Lust, etwas Besonderes zu erleben, bei großen Vorgängen dabei gewesen zu sein, ohne daß sie selbst etwas einsetzen und opfern wollen, ohne daß sie auch nur ein Gebet übrig hätten für die leidenden und kämpfenden Volksgenossen? Und wenn wir einmal stille Einkehr bei uns hielten und breiteten unser Herz mit seinen heimlichen Gedanken offen aus vor dem Richterstuhl des heiligen Gottes, wurden wir dann nicht gewahr, daß wir der Rauheit im Glauben, der Trägheit im Beten, der Kleinlichkeit im Denken so hoffnungslos verfallen waren, daß auch die große Gegenwart daran nur allzuwenig geändert hat?

Der König geht umher, die Gäste zu besuchen. Sein Auge ruht forschend auf uns. Wird nicht die Frage von seinen Lippen kommen — die traurige, verhängnisvolle Frage: Mein Freund, wie bist du hereingekommen? Und wird es nicht auch von uns heißen müssen: und er verstummte?

* * *

Über du denkst im Stillen, mein lieber Christ: wozu das Klagen und Anklagen? Werden die Menschen nicht unheilig sein und bleiben, solange die Welt steht? Muß nicht mit Notwendigkeit je größer die Zeit ist, um so greller die Kleinheit der Menschen ins Licht treten?

Ich weiß nicht, ob du, wenn du so sprichst, den Sinn unseres Gleichnisses wirklich verstanden hast. Niemand macht dem Manne, der an der hochzeitlichen Tafel sitzt, einen Vorwurf daraus, daß er kein Festgewand besitzt. Hatte der König nicht ausdrücklich geboten, von der Landstraße zu holen, wen man fände, — also auch den Bettler in seinen Lumpen? Wird der König, der so geladen hat, mit einem seiner Gäste deswegen rechten, daß er so tief gesunken, daß er zerrissen und verstaubt auf der Straße zu Hause ist? Nein: was die Gäste nicht besitzen können, das wird ihnen, wenn sie zur Tafel kommen, aus des Königs Schatzkammer g e r e i c h t. Das allein ist jenes Menschen Schuld, daß er das Feierkleid, das die andern dankbar nahmen, schamlos zurückgewiesen hat, daß er sich so, wie er ging und stand, gut genug vorkam für des Königs Tisch, daß er gierig war, zu essen und zu trinken, aber unwillig, den König, der ihn gerufen hat, zu ehren in des Königs Kleid. Das ist die Schuld, die nicht entschuldigt werden kann. Darum wird er hinausgestoßen in die Finsternis.

Das ist es, worum es sich auch bei uns allen handelt. Daß wir der großen Zeit nicht wert sind, die Gottes Gnade uns erleben läßt, — das ist völlig selbstverständlich. Daß das Beste, was wir an Ernst und Liebe aufbringen können durch unser Wollen, sich wie ein zusammengeflacktes Bettlergewand ausnimmt an des großen Königs Tafel — darüber ist kein Wort zu verlieren. Aber in die blutige Kriegszeit hinein ruft

das Kreuz von Golgatha die große Botschaft des Friedens: Daß ein Mensch, der sich seiner Sünde schämt und der sich der Gnade Gottes rückhaltlos hingibt, Zutritt hat zu dem Herzen des Vaters, und damit auch Zutritt zu den heiligen Kräften, mit denen der allmächtige Gott ein altes Herz in ein neues zu wandeln vermag. Darum: wenn du angefangen hast, in dieser heilig-großen Zeit dich deiner Kleinheit und Schlechtigkeit zu schämen — sieh das nicht als das schmerzliche Endergebnis an, das nicht zu ändern sei, sondern sieh diese Reue an als den ersten Schritt auf dem Weg, den Gott dir zeigt. Und tue diesen Schritt fest, sicher, täglich von neuem. Und wenn du eingesehen hast, daß du dir selbst nicht helfen kannst, dann wirf dich der Gnade des Vaters Jesu Christi in die Arme, in dem festen Vertrauen, daß dieser Gott dich nicht zu seinem großen Mahl geladen hätte, wenn er nicht auch dir persönlich seine volle Gnade wollte widerfahren lassen. Wenn du das tust — und eben das ist's, was die heilige Schrift: Buße nennt, — wenn du jeden Tag dieser großen Zeit aus den Händen Gottes nimmst, beschämt über deine Unwürdigkeit, dankbar für die Fülle seiner Gnade, die dir näher ist als sonst —, dann springen alle Riegel und Schlösser. Dann wird das Innerste deines Herzens aufgetan, daß die Gotteskräfte dieser Zeit ihr Segenswerk vollbringen können, nicht nur da, wo du m u ß t, sondern auch da, wo du aus Eigenem heraus w i l l s t. Dann wirst du in dem frohen Bewußtsein, aus der Quelle aller Kraft zu trinken, Fortschritte machen am inneren Menschen. Und wenn dir diese Fortschritte auch immer wieder kümmerlich scheinen werden — du wirst dennoch ein freundiges Gewissen haben. Und wenn der König geht, die Gäste zu befehen, wirst du frei den Blick erheben, weil du weißt: er sieht dich nicht zürnend,

sondern gütig an. Und dann darfst du dich wieder fröhlich den wundervollen Gaben zuwenden, die er dir bereitet hat in dieser gewaltigen Zeit.

Siehe da das hochzeitliche Kleid! Wer wollte nicht mit beiden Händen danach greifen?

* * *

Und wolltest du es nicht — du hättest dir und deiner Seele das Urteil gesprochen für immer. Die Zeit, die wir erleben, ist Deutschlands Schicksalsstunde. Sie ist es äußerlich: denn Sieg oder Niederlage besiegeln Deutschlands Zukunft für Jahrhunderte. Sie ist es innerlich: denn wenn unser Volk aus dieser ungeheuren Zeit nicht christlich geläutert hervorgeht, dann ist ihm das Todesurteil gesprochen; dann wird auch der Sieg, an den wir glauben, nichts anderes sein als ein Fanal, das Deutschlands Niedergang blutigrot erleuchtet. — Aber diese Zeit ist auch d e i n e Schicksalsstunde. Nie wieder wird Gott zu dir so gewaltig reden, wie in diesen Monaten. Nie wieder wird dir seine Gnade und seine Forderung so persönlich nahe sein wie jetzt. Und wenn die Tür zu seinem Vaterherzen dir auch immer offen stehen wird — nie wieder werden Gottes Engel dich so mit Adlersfüßchen zu dieser geöffneten Tür emportragen wie in dieser Zeit. Sindest du jetzt nicht den Mut zur völligen Hingabe an deinen Gott, dann nimmst du dir selbst die Hoffnung, daß du ihn jemals finden wirst!

Die Stunde schlägt. Das hochzeitliche Kleid wird dir gereicht. Jetzt greife danach! Jetzt halte es fest! Jetzt oder nie!

Ganze Menschen!

(Predigt am Sonntag Judica 1915.)

Da spricht Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit?

Da überantwortete er ihn, daß er gekreuzigt würde.

Ev. d. Johannes, 18 V. 37 u. 38, 19 V. 16.

Die Feinde schreien ihr „Kreuzige!“ — schreien es um so lauter, je schlechter ihr Gewissen ist. Von ihnen umringt der Eine, der wenig spricht — aber was er spricht, ist die königliche Stimme der Wahrheit. Beiden gegenüber der Dritte, der sich zwischen ihnen entscheiden soll, und doch nicht den Mut dazu findet; der dem König der Wahrheit gegenübersteht in — wir würden heute sagen: wohlwollender Neutralität, der aber schließlich doch der immer dringender werdenden Majorität den Willen tut, — wider Ehre und Gewissen. Ihr Freunde: drängen sich uns nicht angesichts dieses Bildes ungestüm die Gedanken auf an das, was sich in diesen Wochen unter den Völkern Europas abspielt?